

Selbst bestimmt – Mein Quartier gewinnt!

Partizipation im Alter in Kommunen Nordrhein-Westfalens 2 (PiA 2)

Gliederung

1. Einleitung
2. Bedeutung und erste Ergebnisse des PiA-Projekts
3. Beschreibung der Ausgangslage in den vier Modellstandorten und die Folgerungen für notwendige weitere Maßnahmen
4. Konzeptionelle Neuausrichtung
5. Evaluation
6. Arbeitsprinzipien und zeitlicher Projektverlauf
Literatur

1. Einleitung

Das Projekt „Partizipation im Alter in den Kommunen Nordrhein-Westfalens“ (PiA) steht in den Städten vor der entscheidenden Schwelle, die eingeleiteten Partizipationsprozesse mit älteren Menschen auf eine qualitative neue Ebene in der Praxis zu stellen, um sie systematisch und strukturell nachhaltig in den Quartieren und Stadtteilen zu verankern, indem sie konzeptionell und gesamtintegrativ neu ausgelegt werden, was weiter unten näher ausgeführt wird. Im bisherigen Verlauf des Projekts wurden verschiedene Einzelmaßnahmen zur Ermöglichung von Partizipation im Alter erprobt. Die Ergebnisse bestätigen die Einschätzung, dass Partizipationsprozesse sozialräumlich anzulegen sind. SeniorInnen sind am ehesten bereit, sich zu engagieren, wenn sie einen direkten Bezug zu ihrem unmittelbaren Wohnumfeld haben. Dabei ist das Quartier eine wichtige Ressource für das Alter und das Alter ist zugleich eine wichtige Ressource für das Quartier.

Dabei zeigt sich, dass Partizipationsprozesse älterer Menschen durch eine Besonderheit gekennzeichnet sind: Partizipationsprozesse sind zu Beginn durch das Offenhalten von Maßnahmen und Vorhaben gekennzeichnet. Es ist Optionalität zu gewährleisten. Es sind Ermöglichungsstrukturen für Partizipation zu schaffen, die SeniorInnen den Weg eröffnen, konkrete Maßnahmen zu entwickeln. Dies bedingt die Schwierigkeit, dass zu Beginn eines Projektes die konkreten Vorhaben nicht genau zu beschreiben sind. Zum Beginn des Projekts können die allgemeinen Ziele, die zugrunde gelegte Konzeption, Instrumente und Methoden genannt und erläutert werden, aber nicht die konkrete Maßnahme, weil eben diese von den SeniorInnen aus entwickelt werden soll. Den SeniorInnen Ideen und Vorhaben überzustülpen, wird nicht funktionieren. Damit die Maßnahmen von den SeniorInnen als ihre eigenen gesehen werden und mit Leidenschaft und Augenmaß verfolgt werden, müssen sie von den SeniorInnen selbst im Zusammenwirken mit den beteiligten Organisationen, wie z.B. Stadt, Wohlfahrtsverband, Seniorenvertretung etc. erarbeitet werden. Daher werden auch in der folgenden Projektskizze mehr der Prozessverlauf, die Konzeption und die Methoden beschrieben, weniger die konkreten praktischen Vorhaben. Sie werden allenfalls als Möglichkeiten beschrieben, um das Projekt zu verdeutlichen.

Es verbietet sich bei authentischer realer Partizipation, den Städten im Vorfeld zu sagen, dass sie sich z.B. mit dem Thema „Wohnen“ oder „Intergenerativität“ oder „Mobilität“ etc. befassen sollen und

sich daraus dann am Ende konkret ergeben soll, dass z.B. eine „selbstorganisierte Wohngruppe“ initiiert, ein „intergenerativer Freizeitpark“ errichtet oder ein „Bürgerbus“ realisiert wird.

Daher besteht eine besondere Schwierigkeit darin, dass alle Beteiligten (Ministerium, Stadt, Wohlfahrtsverbände, Seniorenvertretungen, Wohnungsunternehmen, Projektträger und die SeniorInnen selbst) zu Beginn des **Entwicklungsprojektes** eine gewisse Unsicherheit über den bevorstehenden Prozess auszuhalten haben, der erst im Verlauf und der Dynamik der Partizipation klarer wird. Die konkreten Vorhaben werden partizipativ mit den betroffenen SeniorInnen des ausgewählten Quartiers, anderen QuartiersbewohnerInnen und den projektbeteiligten AkteurInnen gemeinsam durch Methoden wie z.B. Workshops, Ortsbegehungen, Stadtteilkonferenzen, Open-Space-Veranstaltungen u.a. entwickelt. Dies bedeutet, Vertrauen gegenüber den SeniorInnen in ihren Kompetenzen und ihrer Engagementbereitschaft zu haben. In Broschüren, Reden, Verlautbarungen wird genau dies immer wieder betont. Im Partizipationsprojekt werden diese Annahmen praktisch erprobt. Es sind also nicht andere, die meinen, sie wüssten, was für die SeniorInnen gut ist, sondern die SeniorInnen entwickeln selbst in der Auseinandersetzung mit der Stadt, dem Projektträger etc. Vorschläge, von denen sie annehmen, sie würden ihre Lebensqualität verbessern. Die SeniorInnen sollen selbst zu aktiven Gestaltern ihres Wohnumfeldes werden; das ist gemeint, wenn beschrieben wird, dass in Partizipationsprozessen ältere Menschen eine Subjektrolle einnehmen sollen.

Dies ist eine zentrale Grundlage auch für die Innovationseffekte des Projekts. Denn das Neue, Unerwartete zur Gestaltung der demographischen Alterung in der Kommune ergibt sich aus dem aktiven Eingreifen der SeniorInnen und der Betroffenen in das Leben im Quartier. In der Verbindung von Potenzialen des Alters mit Partizipation entsteht die Kraft des Neuen. Die Erfahrungen der SeniorInnen, dass sich durch ihr eigenes Engagement im Quartier etwas zum Besseren wandelt, ist zentral, um den Perspektivenwechsel in der SeniorInnenarbeit von der Fürsorge hin zu den Potentialen und zur Partizipation des Alters praktisch zu realisieren. Würde lediglich die Stadt oder andere etwas für Ältere tun, bliebe man in der herkömmlichen Politik der „Altenhilfe“ befangen. Aber um diesen Perspektivwechsel in der Seniorenpolitik **praktisch** zu realisieren, müssen diese neuen unbekanntenen Wege erprobt werden. Denn es handelt sich hier um die **Gestaltung eines Umbruchprozesses**: Das Alte und Hergebrachte funktioniert nicht mehr richtig: Die Grenzen der klassischen Altenhilfe werden am deutlichsten, wenn immer weniger SeniorInnen oder nur noch die Hochbetagten sich an den Veranstaltungen beteiligen. Zugleich entstehen neue, noch relativ schwache Initiativen, die eher von den „Jungen Alten“ bevorzugt werden. Dieses Neue hat aber ein solches Potenzial, dass es perspektivisch das Alte zurückdrängt. Daher sind die Städte auch gleichsam „Laboratorien für eine erneuerte SeniorInnenarbeit“, in denen danach gesucht wird, wie das Wissen, die Erfahrung und die Kompetenz im Alter gefördert werden kann. Und damit es sowohl dem einzelnen älteren Menschen im Sinne von Persönlichkeitsentwicklung zu Gute kommt als auch das Gemeinwesen davon profitiert, geht es um Engagement, dass der ältere Mensch selbst bestimmt und die Gemeinschaftlichkeit im Quartier stärkt. Daher heißt es im neuen Projekt auch „Selbst bestimmt – Mein Quartier gewinnt“.

In dem neuen Projekt, das auf bisher geschaffenen Strukturen in den Städten zurückgreifen kann, geht es im Wesentlichen um zwei Aufgaben:

1. Gerade zur Gewährleistung von Nachhaltigkeit stellt sich die Aufgabe, die Einzelmaßnahmen in den einzelnen Städten zu bündeln. Daraus ergeben sich folgende Fragen, für die in der Praxis Antworten zu finden sind: Wie ist ein **integratives Gesamtkonzept für ein Quartier** zu entwickeln, das der Vielfältigkeit des Alters und den unterschiedlichen Phasen des Alters sowie der damit verbundenen Schnittstellenproblematik zwischen Versorgung und Aktivierung gerecht wird? Wie sind Partizipati-

on, Kooperationen und ein kleinräumiger Ansatz in einem städtischen Gesamtkonzept zusammenzuführen und für die Praxis umsetzbar? Was ermöglicht sowohl dem hochbetagten dementiell veränderten Senior als auch dem 60-Jährigen, der gerade aus dem Erwerbsleben ausgeschieden ist, eine möglichst hohe Lebensqualität auf der Basis von Teilhabeprozessen? Wie ist das Verhältnis zwischen kleinräumiger Versorgungssicherheit und Partizipation zu bestimmen? Wie kann es zu einer stärkeren Vernetzung z.B. zwischen Hochbetagten mit ihren wachsenden Einschränkungen besonders in der Mobilität und dem zum Engagement bereiten 60-Jährigen kommen, der neue sinnvolle Aufgaben sucht. Wie sind hier die Unterschiede aus einer Genderperspektive zu betrachten? Welche unterschiedlichen Motive und Aktivitätsmuster zeichnen ältere Frauen und Männer aus? Welche unterschiedlichen und gemeinsamen partizipationsförderlichen Rahmenbedingungen sind für Männer und Frauen identifizierbar? Wie können unterschiedliche Themen wie beispielsweise Einsamkeit, Mobilität, Sicherheit und Gesundheit durch praktische Vorhaben miteinander verknüpft werden?

2. Eine zentrale Aufgabe für die Weiterentwicklung von Partizipationsprozessen besteht darin, das in Ansätzen aufgebaute Vertrauen der SeniorInnen zu den Partizipationsprozessen zu stärken, indem es zu einer engeren Verzahnung der Arbeit der Partizipationsförderer mit dem Alltagsleben der SeniorInnen kommt. Da Partizipationsprozesse sehr stark auch auf die Bildung von Vertrauen bei der Zielgruppe angewiesen sind, sollte auf diese sozialpsychologische Komponente im Projekt ebenso geachtet werden (Clark u.a. 2009). Um diese Aufgaben systematisch und zielgerichtet voranzutreiben, bietet es sich an, die bisherigen eingeleiteten Maßnahmen des Projekts **konzeptionell auf das Prinzip der Gemeinwesenarbeit (GWA) zu beziehen und weiterzuentwickeln**. Dadurch werden die im PiA-Projekt angewandten Methoden der Sozialarbeit, der Sozialraumforschung und des politischen Handelns in einer Strategie des professionellen Handelns integriert und auf eine neue qualitative Ebene gehoben.

Die Bewältigung dieser beiden Aufgaben steht in einem engen Zusammenhang. Denn das GWA-Prinzip ist ein integratives Konzept, das auf die Integration älterer Menschen von der Versorgung bis zur aktiven Teilhabe abzielt. Gesamtkonzeption und Gemeinwesenarbeit sind somit zwei Seiten einer Medaille.

2. Bedeutung und erste Ergebnisse des PiA-Projekts

Das Projekt „Partizipation im Alter in den Kommunen Nordrhein-Westfalens (PiA)“, das in der Zeit vom 1.9.2007 bis zum 31.8.2010 durchgeführt wird, hat in den vier Städten Bergheim, Gladbeck, Tönisvorst und Troisdorf modellhaft Partizipationsprozesse älterer Menschen initiiert.

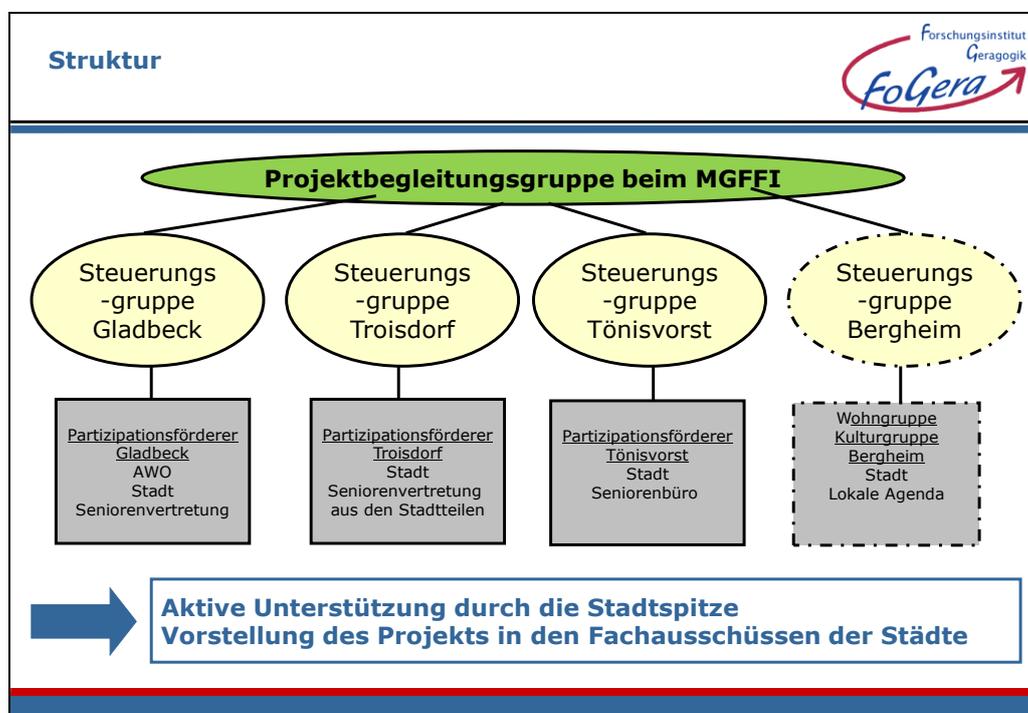
Hintergrund ist, dass sich immer mehr Städte der Herausforderung stellen, die demografische Alterung aktiv zu gestalten: Dabei wird nicht nur das Thema „Pflege“ bearbeitet, sondern es werden auch die Potenziale des Alters in den Blick genommen, um Partizipationsprozesse älterer Menschen zu ermöglichen. Notwendig ist ein Paradigmenwechsel in der kommunalen Altenpolitik, in der die Lebensphase Alter in erster Linie nicht mit Hilfebedürftigkeit sondern mit aktiver Teilhabe und Selbstbestimmung verbunden ist. Daran richten sich immer mehr kommunale Leitbilder über die demografische Alterung aus.

Die Umsetzung des Paradigmenwechsels in der Seniorenpolitik zielt in erster Linie auf die Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen. Darüber hinaus verbessert sie die Voraussetzung auch dafür, dass ältere Menschen länger – möglichst bis zum Lebensende – in ihrem vertrauten Wohnumfeld verbleiben und dadurch ökonomische Belastungen, die durch den Ausbau von Versorgungsstruk-

turen entständen, vermieden werden können. Daher ist PiA Teil einer präventiven SeniorInnenpolitik, die nicht nur älteren Menschen selbst zu Gute kommt, sondern auch eine wirtschaftliche Relevanz hat. Wer selber einkauft, wer mit Anreizen und Anforderungen im Wohnumfeld und im Quartier konfrontiert wird, wer also am gesellschaftlichen Leben partizipiert, entwickelt sich weniger schnell zum Pflegefall.

In dem Projekt sind bislang neue Ansätze in der kommunalen Altenpolitik erprobt worden, Partizipationsprozesse von SeniorInnen zu ermöglichen. In den Modellstädten ist ein vergleichbares Vorgehen gewählt worden. In einem ersten Schritt erfolgte eine Bestands- und Bedarfsanalyse über die sozialen Lebenslagen älterer Menschen und ihre Handlungsprobleme. Im zweiten Schritt wurden die Ergebnisse der Untersuchung mit den SeniorInnen gemeinsam diskutiert und Handlungsfelder bestimmt, die sich in der Regel zu vier bis fünf Themen ausdifferenzieren: Wohnen, Bildung, Mobilität, Gemeinschaftlichkeit und Barrierefreiheit. Im dritten Schritt erfolgte die Umsetzung einzelner Maßnahmen in den Handlungsfeldern.

Dabei bildete sich im Projekt folgende Struktur heraus:



Ein wichtiges Ergebnis des Projektes besteht darin, dass Partizipationsprozesse auf klare Strukturen angewiesen sind, in denen die relevanten Akteure der SeniorInnenarbeit vor Ort eingebunden sind. Dies sind in der Regel die Wohlfahrtsverbände, die Seniorenvertretung, die Stadtverwaltung und die örtliche Wohnungswirtschaft. Darüber hinaus können solche Partizipationsprojekte nur gelingen, wenn sie die aktive Unterstützung durch die Stadtspitze erfahren und in die örtliche Politik eingebunden sind. Dazu sind die Ziele, Vorhaben und Ergebnisse des Projekts regelmäßig in den Fachausschüssen der Stadt vorgestellt worden.

Eine zentrale Rolle für das Gelingen des Projekts spielen die Partizipationsförderer. Sie haben die Aufgabe, die Vorhaben zur Teilhabe älterer Menschen operativ umsetzbar zu machen und zu realisieren. Sie arbeiten unmittelbar und kontinuierlich mit den älteren Menschen. Sie zeichnen sich in der Regel durch eine große Engagementbereitschaft und hohe Motivation aus. Entscheidend ist, mit welcher Haltung die Partizipationsförderer an die Arbeit gehen. Wenige befürchteten eher Mehrarbeit

und waren skeptisch, ob es gelingen könnte, SeniorInnen zu aktivieren. Die große Mehrheit hatte aber die Haltung, dass das Projekt einen richtigen Ansatz für eine erneuerte SeniorInnenpolitik beinhaltet. Sie sieht in dem Projekt die Chance, die eigene Arbeit mit Unterstützung von externer Wissenschaft systematisch, zielgerichtet und ergebnisorientiert voranzutreiben. PiA bedeutet Mehrarbeit, die aber gewünscht ist. „Wir sind schon auf dem Weg für eine neue Seniorenpolitik.“, „Wir wollten das!“, „PiA hat das befördert!“ (Zitate aus Interviews mit den Partizipationsförderern).

Ein weiterer Effekt in der Arbeit der Partizipationsförderer besteht darin, die Probleme im Quartier/Stadtteil besser kennenzulernen, SeniorInnen zusammenzubringen und dadurch die Voraussetzung zu schaffen, zu einer besseren Lebensqualität im Alter zu kommen. Durch die Arbeit gelang es, dass die SeniorInnen anfangs überrascht darüber waren, dass man an sie mit der Frage herantrat, was kann in der Stadt passieren, um die Lebensqualität zu verbessern. Mit der Zeit wurde das Wirken der Stadt schließlich positiver gesehen, wenn erkennbar und erfahrbar Maßnahmen eingeleitet wurden, die Mängel im Quartier abstellten oder das gemeinschaftliche Zusammenleben förderten. Die Partizipationsförderer betonen, dass sie im Rahmen des Projekts Neues gelernt haben. So entstehen aus der Praxis des PiA-Projekts Handlungsanforderungen, die über Lernen gelöst werden, indem die Handlungskompetenz erweitert wird. Dies bezieht sich z.B. darauf, sich Kenntnisse über Methoden in der Gruppenarbeit anzueignen.

Als wenig tauglich hat sich der Begriff „Partizipationsförderer“ erwiesen. Er ist zu sperrig und ist zu erklärungsbedürftig. Hier ist ein neuer Begriff zu entwickeln. Zur Erhöhung von Motivation und stärkeren Identifizierung ist es sinnvoll, dies mit den Beteiligten gemeinsam im Projekt zu realisieren.

Wichtige Zwischenergebnisse des PiA-Projekts lauten:

1. Partizipation im Alter ist sozialräumlich und kleinschrittig anzulegen. SeniorInnen sind am ehesten bereit, sich zu engagieren, wenn sie einen direkten Bezug zu ihrem unmittelbaren Wohnumfeld haben. Es ist wichtig, für die BürgerInnen kurzfristig erfahrbare positive Veränderungen zu verwirklichen.
2. Bedeutsam ist die Vernetzung zwischen Stadtverwaltung, freier Wohlfahrtspflege, SeniorInnenvertretungen, Wohnungsunternehmen und andere Verbänden in der Stadt.
3. Um eine neue Kultur des Engagements im Alter zu schaffen, ist Geduld und langer Atem erforderlich. Die Bereitschaft, solidarisch Verantwortung für die Verbesserung der Lebensqualität im Stadtteil zu übernehmen, hängt von vielen Faktoren ab. Entscheidend ist, ob Partizipation von allen Akteuren authentisch gewollt wird und ob es gelingt, sich von den Prinzipien der Gemeinschaftlichkeit und der Ermöglichung von Teilhabe für alle leiten zu lassen. Dies ist auch ein Lernprozess aller beteiligten Akteure.
4. Es gibt eine gewisse Reserviertheit der SeniorInnen – und besonders von SeniorInnen mit Wohnberechtigungsschein aus sozial schwierigen Quartieren – gegenüber „verordneter Partizipation von oben“. Hier ist durch eine kontinuierliche Arbeit Vertrauen aufzubauen. Das Prinzip der Gemeinwesenarbeit bietet hierzu gute Ansatzpunkte.
5. Zur besseren Ansprache der Zielgruppe sind statt „Kommstrukturen“ zugehende Strukturen nötig. So hat z.B. das Wohnungsbauunternehmen Sahle sehr gute Erfahrungen mit Hausgesprächen gemacht.
6. Hemmende Faktoren von Partizipation sind:
 - personelle Fluktuation

- eine zu starke parteipolitische Politisierung durch Ratsmitglieder
- mangelnde Verlässlichkeit wie z.B. vorgegebene Termine nicht einhalten
- unklare Partizipationsstrukturen im Projekt
- keine autonome Repräsentationsebene der SeniorInnen wie z.B. durch eine Seniorenvertretung, ein Seniorenbüro.

7. In der Arbeit mit SeniorInnen entsteht das „pädagogische Dilemma“ (W. Dannecker, Partizipationsförderer aus Tönisvorst): Wie geht man als Partizipationsförderer mit dem Problem um, wenn in der Gruppe Fragen diskutiert werden, für die man Lösungsvorschläge hat, sich aber damit zurückhält, um die Gruppe nicht zu bevormunden? Kontrovers wird im Projekt die Frage diskutiert, ob Partizipation vor allem als Lernprozess der SeniorInnen zu verstehen ist oder ob die Stadt doch vorgeht. Die Alternative war zugespitzt: „Stadt, mach mal“ und die SeniorInnen betrachten das Ganze von der Zuschauertribüne, von der man immer wieder mal kommentieren darf. Oder: Ist mehr Selbstorganisation zu ermöglichen?

Der bisherige Verlauf des PiA-Projekts zeigt zum einen, dass die Ermöglichung von Partizipationsprozessen ein richtiger Weg ist, um die Potenziale des Alters zu fördern. Zum anderen wird aber auch deutlich, dass es sich hier um einen anspruchsvollen und komplexen Prozess handelt, der langfristig anzulegen und auf erfolgversprechende Rahmenbedingungen angewiesen ist. Im Einzelnen ist die Situation in den vier Städten wie folgt zu beschreiben.

3. Beschreibung der Ausgangslage in den vier Modellstandorten und die Folgerungen für notwendige weitere Maßnahmen

Gladbeck:

In Gladbeck-Zweckel haben die wichtigsten Akteure der SeniorInnenpolitik unter aktiver Beteiligung der SeniorInnen ein Handlungsprogramm „Älterwerden in Zweckel“ entwickelt. Das ursprüngliche Ziel, ein Leitbild zu erarbeiten, wurde geändert. Um eine programmatische Grundlage zu haben, die besonders praxiswirksam ist, verständigte man sich im Laufe des Projekts darauf, ein Handlungsprogramm zu entwickeln. Grundlagen hierzu waren qualitative Gruppeninterviews, eine schriftliche Befragung und zwei Stadtteilkonferenzen. Die Untersuchungen erbrachten folgende wichtige Erkenntnisse: Eine zentrale Aufgabe bei der Gestaltung der demografischen Alterung in Zweckel besteht darin, dass in naher Zukunft die Zahl hochaltriger BürgerInnen deutlich zunehmen wird, die SeniorInnen sich in starker Weise mit dem Stadtteil identifizieren, aber gleichzeitig kaum barrierefreie Wohnungen bestehen. Eine zentrale strategische Aufgabe der Stadtentwicklung besteht daher darin, den SeniorInnen auch in hohem Alter ein selbständiges Wohnen im vertrauten Wohnumfeld zu ermöglichen. Weiter stellte sich heraus, dass die SeniorInnen das Verhältnis zwischen Jung und Alt punktuell für verbesserungsbedürftig halten und ein Drittel der Befragten sich vor Kriminalität sorgen.

Die SeniorInnen haben fünf Handlungsfelder bestimmt:

- Wohnen im Alter
- Barrierefreiheit im Stadtteil
- Weiterbildung
- Gemeinschaftliches Zusammenleben
- Busverbindung Zweckel – Rentfort (Friedhof)

Zu diesen Themen sind einzelne konkrete Forderungen, wie z.B. Stolperkanten im Stadtteil auf den Bürgersteigen durch Wurzelbruch zu beseitigen, entwickelt worden, die in unterschiedlichen Gruppen behandelt werden.

Eine andere wichtige fundamentale Maßnahme ist, dass sich die Stadt entschieden hat, einen „Stadtteilmanager“ für den Stadtteil hauptberuflich einzustellen, um die Entwicklung in Zweckel voranzubringen. Darüber hinaus zeigen sich neue Entwicklungschancen für Straßenzüge in Zweckel, die durch Leerstand und dem drohenden Verfall der Häuser gekennzeichnet sind.

In Zweckel besteht die große Herausforderung darin, den Hochbetagten, die in den nächsten Jahren zahlenmäßig deutlich ansteigen werden, die Möglichkeit zu eröffnen, in ihrem Stadtteil weiterhin wohnen bleiben zu können. Dies sollte realisiert werden, ohne dass der zunehmende Versorgungsbedarf alleine durch den Bau von Pflegeheimen gesichert wird. Bisher existiert in Zweckel keine stationäre Einrichtung. Es besteht also die Chance, hier modellhaft zu erproben, möglichst ohne Pflegeheime, die Versorgung auch hilfebedürftiger sehr alter Menschen zu sichern. Hier drängt sich die Notwendigkeit, eine Gesamtkonzeption für einen Stadtteil zu entwickeln, die sowohl die Hochaltrigen mit ihrer steigenden Hilfebedürftigkeit als auch die gerade aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen Älteren mit ihren Aktivitätspotentialen erfasst.

Eine Schwierigkeit in dem Projekt besteht darin, dass die Gruppen zu den fünf Schwerpunktthemen gut gestartet sind, die SeniorInnen teilweise aber nur mit großen Mühen aktiviert werden können und dies ein zeitintensiver Prozess ist, den besonders die Partizipationsförderer leisten. Gerade hier zeigt sich die Notwendigkeit, den angestoßenen Partizipationsprozess auf eine inhaltlich nach dem Prinzip der GWA ausgerichtete und breitere Grundlage zu stellen. Dazu sind folgende Ansätze denkbar:

- Die Partizipationsförderer sind in der Gruppenbegleitung zu entlasten. Hier gilt es, weitere freiwillige SeniorInnen zur Mitarbeit zu gewinnen, die möglichst im Stadtteil verankert sind.
- Um kontinuierlich neue SeniorInnen für die Teilhabeprozesse im Stadtteil zu gewinnen, bietet es sich an, regelmäßig alle neuen 60-Jährigen mit Ehepartner bzw. -partnerin zu einer Zukunftswerkstatt einzuladen, um gemeinsam Pläne zur Beteiligung am Leben im Quartier zu erarbeiten.
- Die Funktion der Steuerungsgruppe ist zu überprüfen. Möglicherweise ist es sinnvoll, die Steuerungsgruppe in einen Runden Tisch „Älterwerden in Zweckel“ als festen Partizipationsknotenpunkt zu überführen, der über die jetzigen Beteiligten der SeniorInnenarbeit hinausgeht und auf eine breitere Grundlage gestellt wird. So ist z.B. zu prüfen, die SeniorInnentreffpunkte regelmäßig in die Arbeit mit einzubinden und den Runden Tisch jeweils in den Einrichtungen tagen zu lassen.

In Zweckel besteht die große Chance exemplarisch zu untersuchen, wie auf der Basis des bisher Erreichten in einem gesamten Stadtteil eine nachhaltige Innovation der SeniorInnenpolitik *in der Praxis* gelingen kann, die auf eine gerontologische Gesamtkonzeption für alle Lebensalter ausgerichtet ist und sich an Prinzipien der GWA orientiert. Hier kann ein Modell besonderer Bedeutung für kommunale Vorhaben in Nordrhein-Westfalen entwickelt werden.

Troisdorf:

In Troisdorf bestand das Ziel darin, sozial benachteiligte SeniorInnen in einem Quartier für die Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse zu aktivieren. Auf der Basis einer schriftlichen Befragung und

zweier Quartiersversammlungen haben die SeniorInnen folgende inhaltliche Themenschwerpunkte entwickelt:

- Bildung
- Umfeld/Infrastruktur
- Freizeit
- Nachbarschaft
- Wohnen

Auf den Quartiersversammlungen trugen die SeniorInnen besonders Mängel im Stadtteil vor wie z.B. schlechte Beleuchtung, Autoverkehr, Parkplatzprobleme, Lärm auf einem Sportfeld. Zwischenzeitlich hat die Stadtverwaltung eine Vielzahl dieser Mängel abgestellt. Weiter haben sich einige SeniorInnen in einer Freizeitgruppe aktiviert, um das nachbarschaftliche Zusammenleben zu fördern.

Eine der wichtigen nächsten Aufgaben besteht darin, die Aktivierung der SeniorInnen im Quartier zu den Themen Bildung, Nachbarschaft, Wohnen und Umfeld zu verstetigen. Dabei wird besonders das engagierte Wohnungsunternehmen Sahle eine wichtige Rolle spielen.

Ein zentrales Problem im Quartier Altenforst besteht in dem fehlenden Raum für einen gemeinsamen Treffpunkt. Mittlerweile zeichnet sich aber eine Lösung ab. So wird im Frühjahr ein städtisches Familienzentrum eröffnet, das aufgrund der PiA-Aktivitäten für das Engagement der SeniorInnen geöffnet wird. Hierzu könnte in einem Folgeprojekt eine Gesamtkonzeption für die Nutzung der Räumlichkeiten zur Gestaltung der Lebensphase Alter entwickelt werden. Dabei wäre besonders darauf zu achten, wie Versorgungsstrukturen für das Alter mit Partizipationsprozessen im Quartier verbunden werden können und welche Auswirkungen dies auf die Gesundheit und das Sicherheitsgefühl der SeniorInnen hat. Weiter bietet es sich an, diese Aktivitäten mit einem Generationendialog zu verknüpfen, da auch jüngere Menschen Zielgruppe der Familienbildungsstätte sind.

Zum bisherigen Gelingen des Projektes hat das Wohnungsbauunternehmen Sahle erheblich beigetragen. Von Anfang an war die Vertreterin des Unternehmens von der Projektidee überzeugt. Sie hat aktiv in der Steuerungsgruppe des Projekts mitgearbeitet und hat z.B. durch Rundschreiben geholfen, die Anwohner für die Quartiersversammlungen zu mobilisieren. Bei verschiedenen Aktivitäten hat das Unternehmen zudem Mitarbeiter freigestellt. Auch bei dem neuen Projekt hat das Unternehmen die große Bereitschaft signalisiert, weiterhin an vorderster Stelle mitzuwirken.

Tönisvorst:

In Tönisvorst wird das Thema „Wohnen im Alter“ behandelt. Dazu ist erstens im Rückblick die Geschichte der Bürgerinitiative (BI) „(M)Ein Altenheim in Vorst“ aufgearbeitet und zweitens die selbstorganisierte Gruppe „Wohnen als besondere Erfahrung“ (WABE) begleitet worden.

Wichtigstes Ergebnis der geschichtlichen Aufarbeitung ist: Obwohl die BI ihre weitreichenderen Vorstellungen zur Versorgung von unterstützungsbedürftigen Hochbetagten nicht durchsetzen konnte, hat sie Folgendes erreicht:

- Bei dem Bau des neuen Altenheims haben ihre Aktivitäten dazu geführt, dass das Konzept der Wohngemeinschaften zumindest ansatzweise in der stationären Einrichtung realisiert wurde.
- Ihre Aktivitäten führten zu einer gesteigerten Akzeptanz des Heimes in der Bevölkerung.
- Sie hat das Thema „Wohnen im Alter“ auf die Agenda der Kommunalpolitik gesetzt.

- Sie hat verdeutlicht, dass SeniorInnen bei diesem Thema mitbestimmen wollen und es nicht nur Aufgabe der Stadtverwaltung sein kann, darüber zu entscheiden, wie SeniorInnen wohnen sollen.
- Sie hat der Initiative „Wohnen als besondere Erfahrung“ (WABE) insofern den Weg bereitet, dass die Stadtverwaltung und die Politik der neuen Initiative offener und aufgeschlossener gegenüber auftreten.

Ein Schwerpunkt der Arbeit bestand in der Begleitung der WABE in Form von teilnehmender und nicht teilnehmender Beobachtung, qualitativen Interviews, Workshops zu den Themen „Projektarbeit“, „Stärken und Schwächen der Gruppe“, „Stolpersteine bei selbstorganisierten Wohnprojekten“ u.a.

Wichtige Ergebnisse für ein erfolgreiches Agieren der WABE sind u.a.:

- funktionierende Gruppenstruktur wie ausreichende Homogenität; zu große Heterogenität kann zu Schwierigkeiten führen (soziale Herkunft, unterschiedliche Wohnwünsche etc.) und ausreichende Zahl von Teilnehmenden
- klare inhaltliche Konzeption
- ein Investor, der sich auf ein Wohnprojekt einlässt
- politische Unterstützung
- klares Profil des Projekts in der Öffentlichkeit. (Wenn das Projekt z.B. weniger unter dem Aspekt des gemeinschaftlichen Zusammenlebens und mehr als „alternatives“ Pflegeheim wahrgenommen wird.)

Mittlerweile hat die Gruppe, die sich monatlich mit ca. 20 SeniorInnen trifft, an Festigkeit und Zielstrebigkeit gewonnen. Sie ist zu einem politischen Faktor in der Kommunalpolitik geworden, was sich u.a. daran zeigt, dass sich im Kommunalwahlkampf alle Bürgermeisterkandidaten in einer Diskussionsrunde zur Gruppe und ihrem Anliegen positionieren mussten.

Die Gruppe nähert sich langsam der Realisierung des Projekts. So plant man, einen eingetragenen Verein gründen, um der Gruppe eine eigene Rechtsform zu geben. Weiter interessiert man sich stark für ein spezielles Grundstück, auf dem das Projekt realisiert werden soll. Insgesamt befindet sich die Gruppe jetzt in der entscheidenden Situation, ob es in der nahen Zukunft gelingen kann, das Projekt erfolgreich durchzuführen. Andere Untersuchungen (Baumgärtner 2008) zeigen, dass selbstorganisierte Wohnprojekte für ihre Vorhaben länger als drei Jahre benötigen.

Mittlerweile hat die WABE sich so weit fortentwickelt, dass sie für die nächsten Schritte – wie die Anschaffung eines Grundstücks, Finden eines Investors etc. – auf die Unterstützung des Ministeriums für Bauen und Verkehr zurückgreifen sollte. Dort könnte ein Antrag eingereicht werden, der auf die ideelle und materielle Unterstützung abzielt.

Bergheim:

In Bergheim bestand das Ziel darin, generationsübergreifende Partizipationsprozesse zu initiieren. Auf der Basis mehrerer Workshops, Versammlungen u.a. haben sich folgende drei Themenschwerpunkte herausgebildet:

- Intergeneratives Wohnen
- Generationenpark
- generationsübergreifendes Kulturprojekt.

Zum Thema „Intergeneratives Wohnen“ hat sich nach mehreren Anläufen eine funktionierende Arbeitsgruppe konstituiert, die sich im Wesentlichen folgende Ziele gesetzt hat:

- Informationen über Good-Practice-Beispiele eigenständig aufarbeiten
- ein Wohnprojekt planen und realisieren.

Das generationenübergreifende Kulturprojekt versucht weitere Interessenten zu gewinnen und ein Theaterprojekt zu verwirklichen. Neuste Überlegung ist, das Projekt in einem Quartier anzusiedeln, das als „sozialer Brennpunkt“ angesehen wird.

Das Thema „Generationenpark“ verfolgt die Stadtverwaltung mittlerweile nicht mehr, obwohl zwischenzeitlich weitgehende Diskussionen über den Standort und die Finanzierung im Rahmen des Konjunkturprogramms geführt wurden.

Die Arbeit in Bergheim war durch große Schwierigkeiten gekennzeichnet. Hierzu zählen:

- hohe personelle Fluktuation (z.B. Wechsel des Sozialdezernenten, Babypause der zuständigen Seniorenfachreferentin, Ortswechsels des ehrenamtlichen Vertreters des Stadtjugendrings)
- mangelnde Unterstützung durch die Stadtspitze und die Politik (So mussten Workshops mehrere Male aufgrund der Intervention der Stadtverwaltungsspitze hintereinander abgesagt und verschoben werden.)
- keine klare Repräsentationsebene der SeniorInnen (Der Versuch, über den örtlichen Agendaprozess Ältere in das Projekt zu integrieren, ist kaum gelungen.)
- kein Aufbau tragfähiger Strukturen in Form einer Steuerungsgruppe und von Partizipationsförderern.

Die Arbeit in Bergheim zeigt, dass Partizipation im Alter nicht voraussetzungslos ist. Es bedarf klarer funktionierender Strukturen wie z.B. die Existenz einer demokratisch legitimierten Repräsentation von SeniorInnen oder die klare Entscheidung der Verwaltungsspitze das Projekt oben auf die politische Agenda zu setzen. Partizipation muss authentisch gewollt sein, sonst gelingt sie nicht. Mit halberherziger Partizipation wird viel zerstört. Denn hier besteht die Gefahr, dass die durchaus vorhandene Skepsis von SeniorInnen gegenüber Partizipation von oben bestätigt wird und somit weitere Chancen für eine aktivierende SeniorInnenarbeit stark verschlechtert werden. Dies ist ein wesentliches Ergebnis der Untersuchung „Altengerechte Stadt“ (Grymer/Köster u.a. 2008). Ohne die entsprechenden geänderten Voraussetzungen sind die Erfolgsaussichten für Partizipationsprozesse in Bergheim schwach. Es ist im Wesentlichen nicht gelungen, partizipationsförderliche Strukturen aufzubauen, auf denen ein neues Projekt zurückgreifen könnte. Solange die oben benannten Probleme nicht gelöst werden sowie neue verantwortliche Personen (Partizipationsförderer) nicht gewonnen werden, erscheint die weitere Verfolgung von Partizipationsprozessen im Sinne des PiA-Projekts wenig erfolgversprechend.

Schlussfolgerung

Aufgrund der Erfahrungen des PiA-Projekts in allen Städten bietet es sich an, die Ressourcen (zwei 33%- Wissenschaftlerstellen und eine Verwaltungskraftstelle mit einem Zeitbudget von 7 Wochenstunden) auf die zwei Städte zu konzentrieren. Die weiten Anreisen nach Bergheim, Tönisvorst und Troisdorf, bis zum 31.12.2009 haben die Mitarbeiter von FoGera 20.000 km zurückgelegt, sind sehr zeitintensiv. So ist für jeden Termin einschließlich An- und Abreise jeweils ein ganzer Arbeitstag zu rechnen. Um zu verlässlichen Ergebnissen zu kommen, ist eine Intensivierung der sozialen Praxis vor Ort geboten. Schon jetzt existiert eine sehr hohe Termindichte von sechs bis acht und mehr Treffen pro Monat, die notwendig sind, um das Projekt in den Städten zusammenzuhalten. Sinnvoller ist es,

mehr Zeit in eine dichtere und intensivere Begleitung der Einzelmaßnahmen der zwei Städte zu investieren.

In Gladbeck existieren hohe Entwicklungspotenziale, um die Arbeit auf eine qualitativ neue Ebene der Teilhabeprozesse älterer Menschen zu heben: In einem neuen Projekt ist es das Ziel, auf der Basis eines integrativen Gesamtkonzepts Maßnahmen mit den SeniorInnen zu entwickeln, die sowohl die Hochaltrigen mit ihrer steigenden Hilfebedürftigkeit als auch die gerade aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen Älteren mit ihren Aktivitätspotentialen erfassen. Das Konzept der Gemeinwesenarbeit soll dabei helfen, dass die soziale Praxis das Vertrauen der SeniorInnen in ihre Bereitschaft zur Mitgestaltung des Stadtteils stärkt. Dabei kann man gut z.B. an das entwickelte Handlungsprogramm oder die aufgebauten Strukturen, die für das neue Projekt zu modifizieren sind, aufbauen.

In Troisdorf soll die neu geschaffene Familienstätte im Quartier Altenforst zu einer Partizipationsplattform ausgebaut werden. Da in diesem Quartier besonders ältere Menschen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen und geringeren Einkommen leben, wird hier die Frage der sozialen Inklusion auch im fortgeschrittenen Alter besonders interessant. Besonders interessiert, wie Versorgungsstrukturen für das Alter mit Partizipationsprozessen im Quartier verbunden werden können und welche Auswirkungen dies auf die Gesundheit und das Sicherheitsgefühl der SeniorInnen hat. Auch hierzu verspricht die konzeptuelle Ausrichtung des Projekts auf die Prinzipien der Gemeinwesenarbeit Erfolg.

4. Konzeptionelle Neuausrichtung

Das Arbeitsprinzip GWA meint eine zu entwickelnde „Grundorientierung, Haltung, Sichtweise professionellen Handelns, eine grundsätzliche Herangehensweise an soziale Probleme“ der Sozialen Arbeit (Oelschlägel 2007: 69). Dies ist in dem Projekt aus dem Grund von besonderer Wichtigkeit, weil die Frage der Haltung der Partizipationsförderer eine Schlüsselbedeutung für die Organisation von Partizipationsprozessen ist. Fehlt diese klare Haltung, dann werden z.B. Misserfolge nicht richtig eingeordnet und eine Sichtweise der Frustration entsteht, die den gesamten Prozess gefährden. Dies ist ein wesentliches Ergebnis bei der Analyse der Profile der Partizipationsförderer. Die GWA ist ein „integratives Konzept. Es integriert Theorie und Praxis. Sie integriert Menschen, indem sie die Einbindung in selbstorganisierte Handlungszusammenhänge fördert“ (ebenda 70) und das Herausfallen aus Lebenswelten verhindert. Weiter werden soziale Probleme wie z.B. einer alternden Gesellschaft in ihren historischen und gesellschaftlichen Bezügen eingeordnet. Daher führt sie unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen zusammen und klärt praktische Zusammenhänge.

Die GWA kann wie folgt beschrieben und auf die SeniorInnenarbeit bezogen werden (Hinte, Lüttringhaus, Oelschlägel 2007: 29 f.):

1. Es erfolgt eine Verschiebung von der helfenden und betreuenden zur aktivierenden und partizipationsfördernden Arbeit (Bürsch 2009; Nullmeier 2002). Grundlage dabei sind differenzierte Altersbilder.
2. Das Ziel ist, Verhältnisse zu verändern, die zu einer besseren Lebensqualität im Alter führt.
3. Es handelt sich um einen explizit gesellschaftspolitischen Ansatz, der älteren Menschen ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht.
4. Es erfolgt eine Ausrichtung auf den Sozialraum, wo die älteren Menschen und ihre Probleme sind. „Wer Menschen befähigen will, ihre Möglichkeiten zu erweitern, muss innerhalb ihrer Lebenswelt agieren“ (Lüttringhaus: 277).

5. Das Selbstverständnis ist, ältere Menschen als aktiv Handelnde zu begreifen.
6. In diesem Prozess zur Entwicklung alterssensibler Stadtteile sind Städte Laboratorien des Neuen.

In diesem Prozess haben die Partizipationsförderer die Aufgabe, zwischen auseinanderdriftenden Systemen zu agieren, besonders zwischen den Lebenswelten und der Bürokratie. Sie „pädagogisieren“ nicht, sondern vermitteln, klären und organisieren. Die Zielgruppe erfährt Respekt und die SeniorInnen sind Experten ihrer Lebenswelt. Die Partizipationsförderer arbeiten präventiv, pro-aktiv (nicht re-aktiv) und problemlösend (nicht problemverwaltend).

Das Prinzip der GWA kann durch die Anwendung u.a. folgender Methoden qualitativer Sozialraum-analyse mit Leben gefüllt werden: Dazu zählen z.B. die Nadelmethode, die Stadtteilbegehung, die strukturierte Stadtteilbegehung und die Institutionenbefragung einschließlich Interviews mit Schlüsselpersonen.

Diese Methoden sind gut mit Workshops zu verknüpfen. Dem Einsatz dieser Methoden sind die klar formulierten Ziele voranzustellen. Diese sind zu hierarchisieren und so konkret zu formulieren, dass sie überprüfbar sind. Eine sozialräumliche Lebensweltanalyse hat eine doppelte Funktion: „Sie qualifiziert und schafft Handlungsspielräume“ (ebenda 163). Die Erweiterung der Handlungsfähigkeiten Älterer sollte ein Hauptziel des Vorgehens sein.

5. Evaluation

Das Projekt zielt darauf, exemplarisch in Modellstandorten gesamtkonzeptionelle Überlegungen in der Altenpolitik und das Prinzip der GWA für die Mobilisierung der Potenziale des Alters zu nutzen. Die dialogisch angelegte Evaluation des Projekts umfasst u.a. folgende Aspekte:

- Effekte der Maßnahmen beschreiben,
- Ergebnisse der Arbeitsschritte den beteiligten Akteuren spiegeln und eventuelle Verbesserungen vornehmen sowie
- verallgemeinerungsfähige Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen formulieren, die für die Städte in Nordrhein-Westfalen insgesamt gelten.

Die Evaluation wird sich im Wesentlichen darauf konzentrieren, um vor allem die Frage nach den Ursachen für gelingende Partizipation beantworten zu können und die Prozesshaftigkeit und Dynamik des Prozesses zu erfassen.

6. Arbeitsprinzipien und zeitlicher Projektverlauf

6.1 Arbeitsprinzipien „Partizipation“ und „Prozessorientierung“

Analog zum Vorgehen im PiA-Projekt wird bei dem Projekt „Selbst bestimmt – Mein Quartier gewinnt! – Partizipation im Alter in den Kommunen Nordrhein-Westfalens 2“ ebenfalls eine prozessorientierte Vorgehensweise gewählt.

Grundlage für diese Entscheidung bildete die Zielausrichtung des Projekts, Partizipationsprozesse älterer Menschen zu initiieren und damit Kommunen einen Wegweiser für eine zukunftsfähige, präventive SeniorInnenpolitik zu geben, die in erster Linie nicht die Risiken und Schwächen des Alters in den Blick nimmt, sondern dessen Potenziale.

Partizipation bezieht sich hierbei nicht nur auf die Realisierung einzelner Projekte. Vielmehr werden (ältere) Menschen befähigt (empowert), die Gestaltung ihres eigenen Lebens selbst zu bestimmen. Ältere Menschen werden als „Regisseure des eigenen Lebens“ respektiert, die Mit-Wissen, Mit-Erleben, Mit-Entscheiden und Mit-Tun.

Eine detaillierte Festlegung der einzelnen Projektschritte quasi auf dem „Reißbrett“ zu Projektbeginn widerspricht insofern dem Wesen der Partizipation. Prozessorientierte Projektarbeit meint vielmehr, von einer vorhandenen Ausgangssituation auszugehen und auf ein vorher formuliertes strategisches Ziel zuzusteuern. Definiert wird das Ziel, nicht der Weg dorthin, denn Projekte als „lebendige Prozesse“ sind in ein Umfeld eingebettet, das sich kontinuierlich verändert.

Da bei Partizipationsprojekten – wie dargelegt – die einzelnen Bausteine nicht vorab festzulegen sind, weil sie in Interaktion mit den Beteiligten (SeniorInnen, städtischen Akteuren u.a.) im konkreten Prozessgeschehen entstehen, wird schleifenartig und rollierend geplant. Das bedeutet, für das gesamte Projekt existieren vor Beginn lediglich ein strategisches Ziel, das sich aus der je spezifischen Ausgangssituation ableitet, und eine Grobplanung. Die Detailplanung wird jeweils erst für einen bestimmten Zeithorizont durchgeführt, der kürzer als die Projektdauer ist. Ergebnisse der Zwischenschritte werden immer wieder neu reflektiert und im Dialog mit den Projektbeteiligten erörtert, umso die nächsten Schritte immer wieder gemeinsam zu planen und umzusetzen. So wird gewährleistet, dass kontinuierlich auf das eingegangen werden kann, was real an neuen Aufgaben im Projektverlauf entsteht. Bedeutender Nebeneffekt der prozessorientierten Logik ist, dass die Akzeptanz der Projektbausteine und die Identifikation der SeniorInnen mit den erreichten Ergebnissen erhöht wird, da sie selbst handelnde Akteure im Geschehen sind.

Am Beispiel des Projektverlaufs in der PiA-Modellkommune Troisdorf kann dies wie folgt verdeutlicht werden:

Ausgangssituation

Die Stadt Troisdorf setzt sich seit einigen Jahren aktiv und intensiv mit dem demografischen Wandel auseinander. Sie verfügt über eine Stabstelle Demografie sowie über einen Arbeitskreis Demografie, in dem sich in regelmäßigen Abständen verschiedene Amtsleiter treffen. Die Beschäftigung mit dem demografischen Wandel geschieht aus einer generationsübergreifenden Perspektive.

In Bezug auf ältere Menschen dominiert derzeit das Thema „Wohnformen im Alter“ das Geschehen in Troisdorf. Langfristiges Ziel ist es, die Wohnwünsche der Bürger zu einem Gesamtkonzept zu verdichten und für die konkrete Umsetzung nach Partnern und angemessenen Grundstücken zu suchen. Neben dem Schwerpunkt „Wohnen im Alter“ wendet sich Troisdorf zukünftig stärker der Partizipation älterer BürgerInnen zu.

Strategische Zielformulierung in der städtischen Steuerungsgruppe

Beim Auftakt-Workshop des PiA-Projekts, an dem der Sozialdezernent, zwei Mitarbeiter des Sozial- und Wohnungsamtes, ein Mitarbeiter des Amtes für Zentrale Dienste und Personal sowie FoGera beteiligt waren, einigte sich die Steuerungsgruppe in einem Workshop darauf, sich bei der Durchführung des PiA-Projekts in Troisdorf auf die Förderung partizipativer Prozesse von SeniorInnen zu konzentrieren, die über ein geringes Einkommen verfügen und als eher „bildungsunfähig“ bezeichnet werden können. Korrespondierend zu den Interessen der Stadt, wurde als übergreifendes Thema „Wohnen im Alter“ benannt, an dem mit der Zielgruppe gearbeitet werden sollte. Dabei – so die Absprache – solle ein quartiersbezogenes Vorgehen realisiert werden. Als Untersuchungsfeld

wurde das Wohnquartier „Altenforst“ ausgewählt, das die entsprechenden Voraussetzungen erfüllte.

Entwicklung einzelner Projektbausteine nach dem Prinzip der rollenden und schleifenartigen Planung und deren Umsetzung

Als erster Schritt zur Erschließung der Handlungsprobleme von SeniorInnen ist im Altenforst eine Befragung von SeniorInnen durchgeführt worden mit dem Ziel, eine breite verlässliche Datenbasis über das Leben von SeniorInnen im Wohnquartier Altenforst in Troisdorf zu generieren und erste Anhaltspunkte über deren Interessen und Wünsche und Partizipationsbereitschaft zu bekommen.

In die Zeit der Befragungsauswertung fiel das Herbstfest der Wohnungsbauunternehmens Sahle für die Bewohner des Altenforster. Die Geschäftsführung von Sahle begrüßte es, dies spontan als Chance zu nutzen, erste markante Befragungsergebnisse auf dem Fest vorzustellen und darüber mit den Altenforster SeniorInnen ins Gespräch zu kommen. Schon hier wurde ein wesentliches Befragungsergebnis bekräftigt, dass im Altenforst insbesondere ein Begegnungsraum für nachbarschaftliche Aktivitäten fehlt.

Ausführlich wurden die Befragungsergebnisse auf einer Quartiersversammlung diskutiert und dies zum Anlass genommen, gemeinsam mit den SeniorInnen Ideen/Wünsche zur Verbesserung der Wohn-/Lebenssituation im Altenforst zu formulieren. In einer zweiten Quartiersversammlung bot es sich an, dass die SeniorInnen konkrete Umsetzungsschritte für die zuvor gesammelten Ideen erarbeiten.

Die Firma Sahle stellte spontan als Zwischenlösung für das Problem des fehlenden Begegnungsraumes ihre Musterwohnung für einen monatlich stattfindenden Spielertreff zur Verfügung. Im Verlauf des Projekts zeichnete sich mit der neu gebauten Kindertagesstätte mit angegliedertem Familienzentrum im Altenforst eine langfristige Lösung an: Die Einrichtungsleitung stellt den Altenforster SeniorInnen das Familienzentrum jeweils dienstags nachmittags für gemeinschaftliche Treffen zur Verfügung. Auf einer dritten Quartiersversammlung, die bereits in den neuen Räumlichkeiten stattfand, überlegten die SeniorInnen gemeinsam, wie sie die Gemeinschafts- und Bewegungsräume im Familienzentrum für gemeinschaftliche Aktivitäten nutzen können. Auch die örtliche VHS und der Stadtsportverband haben eigeninitiativ Interesse an einer Mitwirkung signalisiert, sodass nun als Kooperationsveranstaltung ein Nachmittag mit unterschiedlichen Sportangeboten zum „Schnuppern“ in den Bewegungsräumen des Familienzentrums geplant ist.

Zielerreichung – Ergebnis (zum Zeitpunkt des Projektantrags)

Ziel war es, SeniorInnen zur aktiven Gestaltung ihrer Wohn- und Lebenssituation zu ermutigen. Es kristallisierten sich im Prozessgeschehen (Befragung, Quartiersversammlungen, Themengruppentreffen) fünf Handlungsfelder heraus, die es im Altenforst anzugehen gilt: Bildung, Freizeit, Nachbarschaft, Wohnumfeld und Wohnen. Für die einzelnen Handlungsfelder benannten die SeniorInnen konkrete Umsetzungsschritte, die derzeit gemeinschaftlich realisiert werden.

Eine wichtige Rolle spielt dabei das neu errichtete Familienzentrum, in dem sich in regelmäßigen Abständen die Altenforster SeniorInnen nun zu Planungstreffen verabreden, um zu schauen, wie die einzelnen Aktivitäten angenommen werden und ob weitere Wünsche und Anliegen umgesetzt werden können. Dabei ist die gemeinschaftliche Freizeitgestaltung nur ein Bereich.

6.2 Meilensteinplan

Das Projekt beginnt zum 1.9.2010 und endet am 31.08.2013. Es gliedert sich grob in vier Meilensteine:

Meilenstein 1: Entwicklung konkreter Vorhaben in einem stimmigen Gesamtkonzept (1.9.2010 bis 31.12.2010):

In den Steuerungsgruppen der Städte erfolgt eine strategische Ausrichtung und Entwicklung konkreter Vorhaben in einem stimmigen Gesamtkonzept. Fragen, die zu beantworten sind, lauten u.a.: Was sind die Ziele für die nächsten drei Jahre? Sind die aufgebauten Strukturen (Partizipationsförderer, Steuerungsgruppe) entwicklungsbedürftig? Sind neue Kooperationspartner einzubinden? Sollen Personen ausgetauscht werden? Was muss sich ändern? Welche Rolle sollen die Partizipationsförderer spielen (z.B. mehr operativ oder koordinierend)?

Für Gladbeck bedeutet dies:	Für Troisdorf bedeutet dies:
<ul style="list-style-type: none">- Definition der Ausgangslage- Formulierung eines strategischen Ziels- Planung des Ressourceneinsatzes- Verlagerung der Steuerungsgruppe, die bisher auf gesamtstädtischer Ebene angesiedelt war, nach Zweckel als Runder Tisch „Älterwerden in Zweckel“. Dies beinhaltet die Einbindung von wichtigen sozialen Akteuren aus dem Stadtteil Zweckel.- Einbeziehung des Stadtteilmanagers (ggf. als Partizipationsförderer), der als Ergebnis des PiA-Projekts eingestellt werden soll.- Kontinuierliche Arbeits- und Planungstreffen der Steuerungsgruppen und Partizipationsförderer	<ul style="list-style-type: none">- Definition der Ausgangslage- Formulierung eines strategischen Ziels- Planung des Ressourceneinsatzes- Festigung der Steuerungsgruppe und Einbindung weiterer wichtiger sozialer Akteuren aus dem Quartier Altenforst- Kontinuierliche Arbeits- und Planungstreffen der Steuerungsgruppen und Partizipationsförderer
<ul style="list-style-type: none">- Entwicklung einer alternativen Bezeichnung für „Partizipationsförderer“	

Meilenstein 2: Entwicklung von konkreten Maßnahmen und Vorhaben im dialogischen Prozess (1.1.2011 bis 31.5.2011)

Auf der Basis des Prinzips der GWA und der Methoden der Sozialraumforschung (Nadelmethode, Sozialraumbegehung etc.) erfolgt mit den SeniorInnen und den beteiligten Akteuren im Dialog eine Entwicklung von präzisen, konkreten Maßnahmen und Vorhaben. Wichtig ist es, klare und eindeutige Ziele zu formulieren, die überprüfbar sind. Der Fokus liegt dabei darauf, wie die bereits in den Städten entwickelten Themen nachhaltig und auf breiter Ebene umgesetzt werden können.

Für Gladbeck bedeutet dies z.B.:	Für Troisdorf bedeutet dies z.B.:
<ul style="list-style-type: none"> - Vorbereitung, Durchführung und Auswertung (Dokumentation) einer Stadtteilkonferenz und von Themenworkshops zur Entwicklung eines integrativen Konzepts für Zweckel, das die Bedürfnisse von sog. „Jungen Alten“ sowie gleichermaßen die der Hochbetagten umfasst - Aktivierung von SeniorInnen (z.B. durch regelmäßig stattfindende Zukunftswerkstätten der neuen 60-Jährigen) - Kontinuierliche Arbeits- und Planungstreffen der Steuerungsgruppen und Partizipationsförderer 	<ul style="list-style-type: none"> - Vorbereitung, Durchführung und Auswertung (Dokumentation) einer Quartiersversammlung und von Themenworkshops zur Entwicklung einer Gesamtkonzeption für die Nutzung des Familienzentrums - Aktivierung von SeniorInnen (z.B. durch Herausgabe eines Altenforst-Newsletters) - Kontinuierliche Arbeits- und Planungstreffen der Steuerungsgruppen und Partizipationsförderer
<ul style="list-style-type: none"> - Workshops zur kollegialen Beratung, Reflexion und Qualifizierung der Partizipationsförderer - Treffen der Projektbegleitungsgruppe 	

Meilenstein 3: Umsetzung (1.6.2011 bis 30.4.2013)

Hier steht im Vordergrund, das stimmige Gesamtkonzept mit seinen einzelnen aufeinander abgestimmten Vorhaben auf der Basis des Prinzips der GWA in die soziale Praxis umzusetzen.

Dabei ist von dem Grundsatz auszugehen, dass das institutionelle Design demokratischer Partizipation authentische und nachhaltige Teilhabe ermöglichen muss. Reformprozesse sind als kommunikativer und demokratischer Prozess zu organisieren.

Die Partizipationsförderer werden bei den einzelnen Teilhabeschritten und -vorhaben teilweise coacht. In Reflexionsworkshops erfolgt eine kollegiale Beratung, Reflexion und Qualifizierung.

Für Gladbeck bedeutet dies z.B.:	Für Troisdorf bedeutet dies z.B.:
<ul style="list-style-type: none"> - Umsetzung konkreter an den Teilzielen orientierter Maßnahmen, z.B. Nachbarschaftshilfeprojekt in einem Quartier, Jung/Alt-Theaterprojekt zum Thema gegenseitiges Verständnis, Zukunftswerkstatt „Brachland rund um Schlängelstraße“, Organisation eines Stadtteilfestes - Themenworkshops mit SeniorInnen - Kontinuierliche Arbeits- und Planungstreffen der Steuerungsgruppen und Partizipationsförderer 	<ul style="list-style-type: none"> - Umsetzung konkreter an den Teilzielen orientierter Maßnahmen, z.B. Realisierung eines Sportangebotes und Bildungsveranstaltungen, generationsübergreifende Projekte mit Kindertagesstätte, Projekttag „Altenforst räumt auf!“ - Themenworkshops mit SeniorInnen - Kontinuierliche Arbeits- und Planungstreffen der Steuerungsgruppen und Partizipationsförderer
<ul style="list-style-type: none"> - Workshops zur kollegialen Beratung, Reflexion und Qualifizierung der Partizipationsförderer - Treffen der Projektbegleitungsgruppe 	

Meilenstein 4: Auswertung und Dokumentation (1.5.2013 bis 31.8.2013)

Ergebnisse des Gesamtprojekts werden zusammengefasst und gebündelt. Der Fachöffentlichkeit werden die Ergebnisse z.B. in Form von Publikationen und Fachtagungen, Workshops vorgestellt. Der Bericht wird besonders die Beschreibung eines Modells zur Etablierung eines Partizipationsmodells beinhalten, das auf einem ganzheitlichen Konzept angelegt ist, das die differenzierten Lebenslagen im Alter – zwischen den Polen von Defiziten und Potenzialen - erfasst.

Für Gladbeck bedeutet dies:	Für Troisdorf bedeutet dies:
<ul style="list-style-type: none">- Verfassen eines Gesamtevaluationsberichts für Gladbeck- Abschließende Treffen der Steuerungsgruppen und Partizipationsförderer + Vorstellung des Evaluationsberichts	<ul style="list-style-type: none">- Verfassen eines Gesamtevaluationsberichts für Troisdorf- Abschließende Treffen der Steuerungsgruppen und Partizipationsförderer + Vorstellung des Evaluationsberichts
<ul style="list-style-type: none">- Verfassen eines Gesamtprojektberichts- Veröffentlichung der Projektergebnisse (z.B. Publikationen, Fachtagungen, Workshops)- Projektabschluss	

Die einzelnen Projektbausteine entwickeln sich im konkreten Prozessgeschehen.

Literatur:

Baumgärtner, Heike / Dindelli Brigitte/ Fischer, Kerstin / Hilberer, Michaela / Kolezi, Margarita / Kunze, Jana / Ritter, Cornelius / Stelli, Rita (o.J.) (2008) KURZBERICHT ZUR STUDIE:Wie sehen die Wünsche, Erwartungen, Bedürfnisse und Stolpersteine der beteiligten Akteure bei der Planung und Umsetzung im Hinblick auf Gemeinschaftliche Wohnformen im Alter aus? o.O. (Freiburg), Manuskript

Bürsch, Michael (2009): Engagementpolitik im Dienste der Demokratie. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). Berlin, S. 36-43. Silber Druck oHG

Clark, Cheryl R. / Kawachi, Ichiro / Ryan, Luise / Ertel, Karen / Fay, Martha E. / Berkman, Lisa F (2009): Perceived neighborhood safety and incident mobility disability among elders: the hazards of poverty. BMC Public Health (<http://www.biomedcentral.com/1471-2458/9/162/prepub> : Zugriff vom 7.1.2010

Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter (2007; 2. aktualisierte Auflage) Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungsperspektiven und Perspektiven. Weinheim und München. Juventa Verlag

Hinte, Wolfgang (2007): GWA –eine Erfolgsgeschichte? In: Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter, a.a.O., S. 7-13

Grymer, Herbert /Köster, Dietmar /Krauss, Melanie /Ranga, Myrto-Maria /Zimmermann, Jan C. (2008, 2. Auflage): Altengerechte Stadt - Das Handbuch. Partizipation älterer Menschen als Chance für die Städte. Münster

GWA – Eine Idee wächst auf vielen Feldern. Doch lasst uns die Spreu vom Weizen trennen! Ein Interview mit Dieter Oelschlägel und Wolfgang Hinte, geführt im Sommer 1997 von Maria Lüttringhaus, kommentierend begleitet von Michael Preis. In: Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter, a.a.O., S. 23-40

Kalisch, Dominik (2009): Wohnstandortbedürfnisse älterer Menschen. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Informationsdienst Altersfragen. Ausgabe 04/09, S.8-12. Berlin: [DZA].

Köster, Dietmar / Schramek, Renate / Dorn, Silke (2008): Qualitätsziele moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung. Das Handbuch. Oberhausen. ATHENA Verlag

Knopp, Reinhard (2009): Sozialraumerkundung mit Älteren. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.) Methodenbuch Sozialraum. Lehrbuch. S. 156 – 164. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften.

Kremer-Preiß, Ursula (2009): Eckpunkte einer quartiersbezogenen kommunalen Altenhilfeplanung: „Es geht um einen Paradigmenwechsel“. In: Pro Alter 2/09, KDA, S.8-17

Lüttringhaus, Maria (2007): Zur Einführung. In: Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter, a.a.O., S. 15-21

Lüttringhaus, Maria (2007): Zusammenfassender Überblick: Leitstandards der Gemeinwesenarbeit. In: Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter, a.a.O., S. 277-281

Nullmeier, Frank (2002): Bürgergesellschaft. In: Frankfurter Rundschau vom 24.12.2002